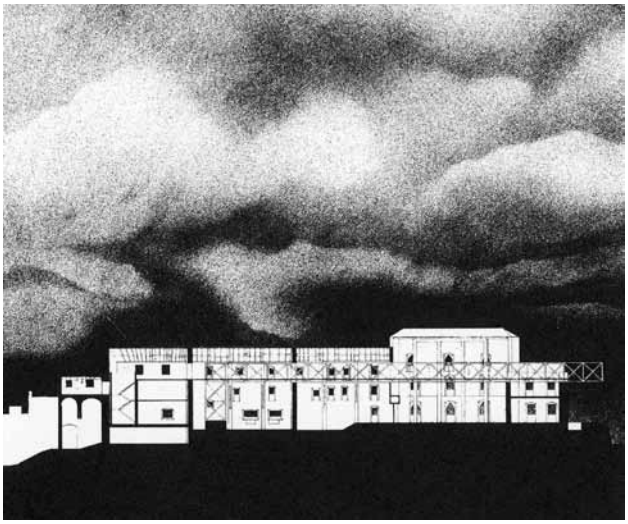
Prolog

Am Abend des 19. Novembers 1975
traf sich in provisorisch eingerichteten Räumen
eines ehemaligen Warenhauses in Zürich
eine Schar geladener Gäste vor Tafeln einer vom
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
der ETH in Zürich ausgerichteten Ausstellung.
Die Präsentation trug den etwas sibyllinischen Titel
‹Tendenzen›.

Tendenzen?
Wer strebte hier in welche Richtung,
wer fühlte sich zu was hingezogen?
Der Untertitel schürte die Neugierde zusätzlich:
‹Neuere Architektur im Tessin›.
Die Tessiner, das waren doch
jene etwas verschrobenen Baukünstler,
die dem in der Schweiz nördlich der Alpen
brav nachgebeteten ‹Internationalen Stil›
einen ungewohnt puristischen
Regionalismus entgegensetzten?
Die ‹Accademia› in Mendrisio
war damals ein noch ferner Wunsch.
Die Tessiner studierten in Zürich oder
an der noch jungen ETH in Lausanne.
Sie irritierten mit Projekten,
die mit Bezügen zum *Razionalismo italiano*
das fortschrittsgläubige Einerlei
mit einem antikisierenden Duft durchsetzten.
Vielen Fach-Zeitgenossen war ein kurioser Streit
in lebhafter Erinnerung:
Der in der *Svizzera interna*



Bruno Reichlin, Fabio Reinhardt: Restaurierung Castel Grande, Bellinzona, 1973-81 (Projekt)

Das erste Projekt des jungen Architektengespanns Reichlin&Reinhart zur Sanierung der Hauptburg Castelgrande in Bellinzona brachte die Denkmalwächter gehörig in Harnisch. Der Anspruch der Architekten, die Geschichte der Burg weiterzuschreiben, deren zeitgenössische Aneignung auch nach aussen wahrnehmbar zu machen, kollidierte mit einem kunsthistorischen Weltbild des statischen Bewahrens. Die nach Vorbild der Architekten um Aldo Rossi expressionistisch gehöhten Zeichnungen mochten die Leute zusätzlich geschreckt haben. Der Vorschlag blieb ohne Chance – noch wagten es die Gralshüter der konservierenden Denkmalpflege nicht, eine Transformation wie jene des Castello Montebello (Campi, Pessia, Piazzola) nach aussen sichtbar zu machen.



Castelgrande / Piazza del Sole, Bellinzona:
Aurelio Galfetti, Instandstellung und Erschliessung, 1982-2000
Livio Vacchini, Platzanlage und Parkierung, 1996-1999

Jahrzehnte nach dem Erstvorschlag von Reichlin&Reinhardt glückt, auf ‹gütig-nachhaltigen› Druck eines Industriellen hin, die Sanierung von Castelgrande doch noch. Unter Aurelio Galfetti gerät sie zum Lehrstück einer Transformation ohne gefühlsduselige Geschichtsklitterung. Ein Aufzug in einer Eindringlichkeit, dem selbst die UNESCO-Kommission sich nicht zu verschliessen mochte: Die Umbauten bilden ausdrücklich Teil des Weltkulturerbes der drei Burganlagen. Livio Vacchini hat diese Standortsbestimmung mit der Neugestaltung der Piazza del Sole abgerundet. Auch dieser Eingriff schärft den Ort: Die abgesenkte Plattform erinnert an das archetypische Muster des ohne Randbebauung definierten Platzes und schafft anstelle der vorgehenden Parkierungsfläche einen würdigen Auftakt zur Burganlage.

noch weitgehend unbekannte Aldo Rossi,
vom Tessiner Duo Reichlin&Reinhardt
als Gastprofessor an die ETH in Zürich geholt,
geriet dort mit seiner typologisch strengen Architektur
in den Ruch eines Nachläufers
faschistischer Prägungen des Rationalismus.
Die ‹Nordschweizer› vermochten damals
das eine noch nicht vom anderen zu trennen:
Der Bauschatz der Antike
war wegen der fatalen Liebe von Adolf
zu Säulen und Wandelgängen in Sippenhaft geraten.
‹Tendenzen›,
das passte zum Bild der ‹jungen Wilden›,
also ging man hin, um seine Neugierde zu stillen.

Vor den Exponaten machte sich dann allerdings
Fassungslosigkeit breit.
Wer erwartet hatte, einen Orchideengarten
exotischer Gewächse zu goutieren,
der sah sich einem Diskurs gegenüber
der einiges tiefer gründete,
als die mediterran-selige Präsentationsarchitektur
der Zürcher *Haute volée*.
Hier war eine Kultur des Ortes zu entdecken,
eine ungebrochene Auseinandersetzung
mit den Wurzeln der Baukultur,
die zur Beliebigkeit des deutschweizerischen
Baugeschehens in schroffstem Gegensatz stand.
Und schlimmer noch:
Wer das Tessin auf ein schrulliges Granit-Biotop
südlich der Alpen reduzierte,
fand hier eine vitale Bühne, die ihren Lebensnerv
aus dem ungleich grösseren Kulturraum